

„Ich kenne deine Werke und deinen Glauben“

Sieben Briefe werden dem Seher von Patmos an sieben christliche Gemeinden in Kleinasien, der heutigen Türkei, diktiert. Ihre Inhalte verraten viel über das Zusammenleben von Christen und Juden im ausgehenden 1. Jh. nC.

Hier gebe es heiliges, gutes und reines Wasser, lasen Besucher der Spätantike auf einem Brunnen am Markt von Laodizea (die Inschrift wurde bei Ausgrabungen gefunden, ist aber bislang nicht ausgestellt). Über dem Brunnen sahen sie die Wand der Basilika, zu der die einstigen römischen Thermen im 5./6. Jh. umgebaut wurden. Diese Inschrift ist kein Zufall. Sie korrigierte vielmehr an der Kirche stillschweigend eine früh aufgekommene und bis heute beliebte Interpretation des Sendschreibens in Offb 3: Laodizea hätte schlechtes Wasser.

artige Wasseranlagen heranleitete (bis heute sehen wir Reste des Aquädukts und der Verteilertürme). Der Seher war, soweit wir erkennen, gut darüber informiert. Denn sein Wort liest sich vorzüglich, wenn er meinte, die Gemeinde solle mit solchem Einsatz handeln und leben, wie sie ihn für Trinkwasser zeige, d.h. sie solle ihre Taten so reparieren, wie sie es mit den Wasserleitungen selbst nach dem katastrophalen Erdbeben 60 nC tat (Tacitus, Annalen, XIV, 27). Die Stadt bewältigte diesen Wiederaufbau dank ihrer durch die Textil- und Pharmabranche erworbenen Reichtümer, worauf 3,17a anspielt. Der Seher wusste Bescheid. Nicht

Die Johannesapokalypse führt die Vielfalt des Christentums in spätneutestamentlicher Zeit vor Augen und wagt eine Sonderposition, die sonst nicht überliefert wurde

Genau gelesen, erwähnte Offb 3,15f weder Wasser noch Thermen. Christus sprach im Bild, als er der Gemeinde vorhielt, sie sei weder kalt – wie gutes Trinkwasser es ist – noch heiß – wie Anwendungen in den Thermen –, sondern lauwarm; Brechreiz löse sie aus. Doch Laodizea liegt in einer Region mit postvulkanischen Erscheinungen und mineralischen Quellen (deren einige heute den nahe gelegenen Hotelanlagen bei Pamukkale dienen). Ferne Leser/innen assoziierten deshalb kein Trink-, sondern mineralisiertes, „laues“ Wasser.

Wer die Stadt besuchte, erlebte dagegen, dass die Stadt gutes Trinkwasser über groß-

durch ihn wurde Laodizea zu einer Stadt schlechten Wassers. Die Archäologie korrigiert diesen Rufmord, der aus einer unglücklichen Interpretation der Offb entstand und bis heute in Reiseführern zu lesen ist.

Die jüngeren Ausgrabungen hielten eine zweite Überraschung in Laodizea bereit. Nahe dem Forum fand sich, fußläufig zum gerade erwähnten Brunnen an der Basilika, ein prachtvolles Nymphäum der späten Kaiserzeit mit vielen Stiftungen. Eingebaut war ein Baustück mit jüdischen und christlichen Symbolen: Kreuz, siebenarmigem Leuchter, *Etrog* und *Lulav*. Das sorgfältig gemeißelte Kreuz und die größer gezeichneten jüdi-

◀ **Der Trajanstempel in Pergamon.** Die Rekonstruktion ermöglicht eine Vorstellung der früheren Pracht und Größe dieses Kaisertempels.

Der Marmortisch der Synagoge von Sardes zeigt Motive, die auch in der Offenbarung des Johannes eine wichtige Rolle spielen, den Adler und Löwenstatuen.

schen Symbole stammen von verschiedenen Steinmetzen. Doch sind die Zeichnungen aufeinander abgestimmt (der siebenarmige Leuchter, der nicht mit den sieben Leuchtern von Offb 1,12.20 verwechselt werden darf, berührt den Kreuzesfuß) und müssen zur gleichen Zeit entstanden sein, da der Marmor-schliff ein nachträgliches Relief zerstört hätte. So spricht alles dafür, dass christliche und jüdische Gemeinde in der Spätantike ein Werkstück aufeinander abgestimmt bearbeiteten, um als gemeinsame Stifter aufzutreten (vielleicht ursprünglich für einen dritten Platz). Was wir aus anderen Regionen schon länger kennen, bestätigt sich für Kleinasien: Christliche und jüdische Gemeinden lebten lange nicht gegen-, sondern miteinander.

Die Synagoge des Satan

Der archäologische Fund gehört in eine spätere Zeit als die Offenbarung. Dennoch wirft er die Frage auf: Wie passt dazu der Vorwurf,

Denar mit einer Abbildung Kaiser Domitians. Domitian (51–96) forcierte den Kaiserkult im Kleinasien der 90-er Jahre.

einzelne Städte der Sendschreiben beherrschten Menschen, die sich zwar als Juden („Ioudaioi“) ausgäben, jedoch nicht Juden seien, sondern zur „Synagoge des Satan“ ge-

Die Offenbarung enthüllt sich als Werk eines Judenchristen, der die Gemeinde Jesu in Kontinuität zum seit Jahrhunderten unter Antisemitismen leidenden Judentum sieht

hörten (2,9 Smyrna, 3,9 Philadelphia)? Lesen wir die Stellen mit der herkömmlichen Auslegung, dann lässt sich der Seher angesichts der Trennung zwischen Christentum und Judentum bzw. Kirche und Synagoge zur schärfsten neutestamentlichen Kritik des Judentums hinreißen. Er zerbricht damit das dem archäologischen Befund nach mögliche Miteinander (vgl. Hirschberg 106–127).

Indessen bietet sich auch eine andere Deutung an: Die Menschen, die behaupteten, Juden zu sein, waren tatsächlich gemäß dem Wortlaut der Offb keine Juden, sondern anderer Herkunft, nämlich Menschen aus den Völkern. Sie – ursprüngliche Nichtjuden – suchten dann den Anschluss an die jüdische Gemeinde und wandten sich zugleich gegen die entstehende christliche Gemeinschaft, oder sie schlossen sich der christlichen Gemeinde an, um durch sie „Juden“ zu werden, obwohl ihnen die halachische Reinheit dafür fehlte und das die christliche Gemeindestruktur zerbrach (Frankfurter). So gelesen, verwirft die Offenbarung nicht die Synagogengemeinschaft eines Herkommens aus den Stämmen Israels, sondern kritisiert

Menschen aus den Völkern, die ein theologisch oder halachisch bedenkliches Judentum vertreten. Diese Menschen bilden im Auge des Sehers die „Synagoge“, wörtlich übersetzt „Versammlung“ des Satans.

Tatsächlich ist der Begriff der Synagoge am Ende des 1. Jh. noch doppeldeutig. In der Grundbedeutung meint er „Versammlung“ (vgl. Jak 2,2), erst davon abgeleitet das Synagogengebäude, in dem die Versammlung gegebenenfalls stattfindet, und das Judentum allgemein. In unserem Kleinasien etwa war das Judentum seit dem 3. Jh. vC stark vertreten (Josephus, Ant. 12, 125-126.166-168.172-175). Aber ein Synagogenbau ist bis zum 2. Jh. nC (der spätesten Datierung der Offb) in keiner der Gemeinden der Offenbarung ergraben oder inschriftlich nachgewiesen; anscheinend genügten Privathäuser oder Versammlungsplätze vor den Toren (wie in Phi-

lippi; Apg 16,13). „Ioudaioi“, Juden, nicht „Synagoge“ formte den Leitbegriff zur Bezeichnung des Judentums (die Inschriften IJO II 206 und IJO II 205 = CIJ 775 des 2., evtl. frühen 3. Jh. aus Hierapolis sprechen von Volk, *laos*, und Siedlung, *katoikia*, von „Ioudaioi“, erst die Inschrift IJO II 191b des 3./4. Jh. von „synagoge“; bei Ehrenbezeichnungen wie ISmyrna 295 = IJO II 43 = CIJ 741 begegnet „synagoge“ etwas früher).

Die prachtvolle Synagoge von Sardes (Adressat des Sendschreibens 3,1-6) überdeckt das in den Augen vieler Reisender. Der Archäologie nach ist sie ein großartiges Bauwerk aus dem 4. bis 6. Jh. Ihre Bauplastik enthält Symbole, die wir aus der Offenbarung kennen, den Löwen (4,7; 5,5) und den Adler (4,7; 12,14). Die Lücke früher Synagogenbauten jedoch schließt sie nicht (weiter als bis ins 3. Jh. kommen wir auch mit einem etwaigen Vorgängerbau nicht zurück; vgl. <http://www.bh.org.il/Communities/Synagogue/Sardis.asp>). In der Frühzeit bleibt es also dabei, „Synagoge“ von der Grundbedeutung „Versammlung“ aus zu entschlüsseln. Bündeln wir das, ergibt sich ein differen-

Historische Rekonstruktion des Burgbergs von Pergamon, mit dem Trajanstempel oben und dem Zeusaltar in der Mitte.

ziertes Bild: Menschen der Völker, die ihren Anschluss an das Judentum missbrauchen, fungieren als „Versammlung des Satans“, und falls jüdische (oder christliche) Zusammenkünfte solche Menschen aufnehmen, gewähren auch sie dem Satan Raum. Doch die Verwerfung der Synagoge in der Offenbarung ist nicht auf das Israel der zwölf Stämme zu übertragen.

Dazu passt das große Lob der Stämme Israels in Offb 7. Aus jedem der Stämme werden dort, beginnend beim Stamm Juda, 12000 versiegelt (7,4-8), bevor sich der Blick den anderen Völkern mit ihrer unendlichen Menschenschar zuwendet (7,9f). Israel kommt in dieser Vision zuerst, dann die Völker. Israel und die Völker vermischen sich nicht.

Juden und Nicht-Juden in der Gemeinde Christi

Folgen wir dieser Linie, löst sich eine weitere Schwierigkeit der Offenbarung: Die Sendschreiben nennen lediglich ein einziges Todesopfer in den christlichen Gemeinden (Antipas in Pergamon 2,13). 6,9 dagegen schaut viele Opfer, die ihr Leben „wegen des Wortes Gottes und des Zeugnisses, das sie ablegten“, verloren. Solche Menschen kannte und lobte Israel seit den Leiden der Makkabäerzeit (frühes 2. Jh. vC; 1-4 Makk). Aufmerksam werden wir dafür, dass 6,9 keinen eindeutig christologischen Hinweis enthält. Die Offenbarung würdigt – von heute aus gesehen – jüdische und christliche Märtyrer. Sie enthüllt sich als Werk eines Judenchristen, der die Gemeinde Jesu in Kontinuität zum seit Jahrhunderten unter Antisemitismen leidenden Judentum sieht.

Die Diskussion um eine Inschrift aus Smyrna verleiht dem Forschungswandel zusätzliche Würze. Dieser Inschrift nach machten „die „Einst-Judaier“ („*hoi pote Ioudaioi*“) Smyrnas der Stadt im Jahr 123/124 nC eine Stiftung von 10 000 Denaren (ISmyrn 697,30/CIJ 3148). Bis vor Kurzem wurde angenommen, das „*einst*“ verweise auf eine frühere Religionszugehörigkeit, sodass die Stifter das Judentum verlassen hätten. Doch warum sollten die Stifter gerade ihr Renegatentum auf der Inschrift hervorheben? Weit plausibler scheint der Forschung inzwischen, im Begriff einen Hinweis auf Judäa zu lesen, d.h. die Gruppe versteht sich als einstige Judäer. Sie ist entweder in den letzten Jahrzehnten von Judäa-Palästina umgesiedelt (so Witulski 293) oder versteht sich selbst nach langer Ansässigkeit in der Asia noch dem judäisch-jüdischen Mutterland verbunden, aus dem einst die Vorfahren kamen (das scheint mir wahrscheinlicher).

In beiden Fällen stoßen wir auf ein für die Antike wichtiges Phänomen. Bevölkerungsgruppen behielten in den Städten der frühen Kaiserzeit eigene Identitätsmerkmale und markierten sie. Was das Judentum angeht, hatte das Auswirkungen bis ins Recht hinein (die jüdischen Gemeinden konnten z.B. eigene Strafen verhängen, was Paulus schmerzvoll erfuhr; 2 Kor 11,23-25). Der Großteil des frühen Christentums lockerte diese Differenzierungen zwischen Judentum und Völkern. Doch in der Umwelt waren die Unterscheidungen fest verankert, und selbst im Christentum fanden sie Vertreter. Der Seher reiht sich den bisherigen Beobachtungen nach dort ein. Die Gemeinde Jesu aus den Völkern und die geretteten Menschen Israels

finden in seiner Theologie zusammen, ohne sich zu vermischen.

Eine solche Haltung macht das Zusammenleben nicht leicht, und die Sendschreiben scheuen die Konfrontation nicht. Wenigstens zwei Regeln sind ihnen zufolge von den Gemeinden Jesu zu wahren, um einen Identitätsverlust Israels zu verhindern. Beide spiegeln sich in den Verwerfungen von Offb 2,14.20: Der Monotheismus Israels verlangt eine Berücksichtigung bis in den Fleischverzehr hinein: Fleisch, das aus Schlachtungen von Opfern der Völker stammt – angesichts der vielen antiken Opfer ein häufiges Phänomen –, ist, sozialanthropologisch gesagt, tabu. Es darf nicht gegessen werden. Nach 4 Makk 5,2 hatte sich auch am Verlangen des Herrschers, dieses Gebot zu brechen, die Verfolgung der frühen Makkabäerzeit entzündet. Noch gravierender wirkt sich das zweite aus: Sexuelle Beziehungen zwischen Menschen jüdischer Herkunft und solchen aus den Völkern vermischen Traditionen und Zugehörigkeiten, daher verbietet Israels Gesetz das (Dtn 7,3). Der Seher nennt es harsch Unzucht.

Um seine Pointe zu verdeutlichen, beschwört der Seher einen Vergleich mit Bileam, der im 1. Jh. als Verführer zum Fremdgott galt (ausgelöst von Num 31,16), mit Isebel, die Israel zu Baal lockte (1 Kön 16,31; 18,13,19), und mit Num 25,1f. Frauen Moabs hätten, hieß es da, Israel sexuell und zum Opferfest samt Mahl des Opferfleisches geführt; todeswürdig sei das gewesen (Pinhas tötete laut 25,6-8 paradigmatisch einen Israeliten und eine Nichtisraelitin beim Sexualakt). Eine solche Situation darf sich in der

Teile des Aquädukts von Laodizea.

Der Kaiserkult wurde nicht nur in den öffentlichen Tempeln gepflegt, sondern auch im Privaten. Kultstätte für Kaiser Tiberius und Livia in einem Privathaus von Ephesus.

erst wieder in der Auseinandersetzung mit der ausgebildeten Gnosis zum Disput (Irenäus, haer I 6,3). Die Offenbarung gewinnt ihren Rang nicht, weil sie sich durchgesetzt hätte, sondern weil sie die Vielfalt des Christentums in der spätneutestamentlichen Zeit vor Augen führt und eine Sonderposition wagt, die wir sonst kaum mehr historisch kennen würden.

Der Kaiserkult in den Gemeinden

Zu den inneren Problemen des Christentums gehören laut der Offenbarung noch das Wirken wandernder Apostel und die Suche von Gemeindegliedern nach Tiefenerkenntnissen, die die spätere Gnosis vorbereitet (2,2.24). Von heute aus gesehen markanter verläuft der Konflikt nach „draußen“, zur Umwelt: In Smyrna droht, wie der Seher meint, das Gefängnis (2,10), und in Pergamon gab es, wie wir streiften, schon ein Todesopfer. Die Ursachen sind in den Sendschreiben schwer zu erheben. Beziehen wir den Fortgang ein (13; 17), stoßen wir auf ein Gegenüber zu den fremden Kulturen und namentlich dem Kaiserkult der Asia. Für diese Kulte gibt es in den Gemeinden der Offenbarung eine Fülle von Zeugnissen, und spätestens die Ausgrabung der Hanghäuser in

Ephesus lehrte, dass selbst der Kaiserkult nicht nur öffentlich gepflegt wurde, sondern in die Herzen der Menschen eindrang; die private Kultstätte für Tiberius und Livia in Hanghaus 2 (die meist im Museum von Ephesus ausgestellt ist) war durch keinerlei öffentliche Maßnahme erzwungen. Beeindruckende Zeugnisse des Kaiserkults haben sich durch die Unterbauten des flavischen Tempels in Ephesus (Ende 1. Jh.) und in Pergamon erhalten. Dort richtete die Stadtplanung des 2. Jh. sogar das Straßennetz der Unterstadt auf den Kaisertempel aus, den Hadrian für Trajan und Zeus Philios auf dem Burgberg weihte (wahrscheinlich 129 nC; Teile sind wiedererrichtet). Landschaftlich ergibt sich ein majestätisches Bild; der Kaiser und Zeus thronen mit ihren Kultbildern gleichsam auf dem größeren Thron des weithin sichtbaren Berges.

Diese Optik und zahlreiche Ausgrabungsfunde in Pergamon führten in jüngster Zeit zur Vermutung, der Trajanstempel und das (verlorene) Thronbild für den Herrscher seien in Verbindung mit dem Kultbild für Zeus (das wir uns dank einer gefundenen Sitzstatue vorstellen können) der Anlass dafür, den „Thron Satans“ in Pergamon zu beheimaten (Offb 2,13). Würde sich dies bestätigen, muss-

Gemeinde Jesu nicht wiederholen, in der sich Völker und Juden (Judenchristen) begegnen; sonst droht, meint der Seher, nicht minder der Tod (2,23 nach 2,14.20).

Vertretbar war diese Position im frühen Christentum, weil im späten 1. Jh. das sog. Aposteldekret bekannt wurde (weil Paulus es noch nicht kennt, ist es wahrscheinlich jünger als Apg 15 annimmt). Es stellte sich der Grundfrage, die uns beim Seher begegnete – wie sollen Juden und Nichtjuden in der Gemeinde Jesu zusammenleben? – und suchte eine Lösung vor allem mithilfe der Regeln für den in Israel lebenden Fremdling (Lev 17-18). Die Überlieferung der Vorschläge schwankt (Apg 15,20.29 Haupthandschriften, westlicher Text), und zwei von ihnen, die Enthaltung von Blut und Ersticktem, wurden wenig wirksam (in der Offenbarung fehlen sie, und auch sonst finden sie sich nur rudimentär; vgl. immerhin Pseudo-Phokylides 31 und Pseudo-clem. H VII 4,2). Doch der Kern der Regeln, die Achtsamkeit in der Sexualität und beim Fleisch aus fremden Opfern, verbindet die Offenbarung und Apg 15,29.

Unwillkürlich stellt sich die Frage, was geworden wäre, wenn sich die Offenbarung durchgesetzt hätte. Hätte sich eine gleichermaßen abgegrenzte und hochgelobte judenchristliche Gemeinde im Christentum neben den Völkerchristen erhalten? Historisch ist die Frage müßig. Der Seher kämpft, wie seine Polemik entlarvt, in sexualibus auf verlorenem Posten. Wären die Nikolaiten, die er in 2,15 wie Bileam und Isebel geißelt, Nachfolger des Proselyten Nikolaos aus Apg 6,5 (einen anderen Nikolaos kennen wir im frühen Christentum nicht), hätte die Vermischung längst begonnen. Die weiteren Anklänge ans Aposteldekret, die bis ins späte 2. Jh. entstehen, konzentrieren sich denn auch aufs Mahl; der Verzicht auf sog. Götzenopferfleisch wird in vielen Regionen christliches Identitätsmerkmal (Did 6,3; Justin, dial. 34,8; vgl. Lukian, Peregrinus 16). Das eheliche Lager dagegen wird

Relief eines Stieropfers aus dem Tempel des Domitian in Ephesus. Ob Fleisch aus solchen Opfern gegessen werden darf, war auch in den christlichen Gemeinden umstritten. 81–96 nC. Archäologisches Museum Selçuk.

Ein Zeugnis der jüdischen Gemeinde ist die Synagoge von Sardes. Innenhof aus dem 4. – 6. Jh. nC.

ten wir die Offb sehr spät, nämlich nach 129 datieren (Witulski). Forschungsgeschichtlich ist das ein Gegenschlag zur Frühdatierung, deren berühmtester Vertreter im 19. Jh. Friedrich Engels war (er datierte nach der neronischen Verfolgung, 68/69 nC). Die wenigen Opfer der Gemeinde Jesu passen wie das Ringen um Juden- und Völkerchristentum besser zur mehrheitlichen Datierung der Offenbarung gegen Ende der Regierung Domitians, unter dem es zu lokalen Bedrängnissen, jedoch keiner gesteuerten Christenverfolgung kam (der gern gezeigte Domitiankopf in Ephesus allerdings porträtiert einen anderen Flavier). Falls wir die durch *Andreas von Cäsarea* bezeugte Kenntnis der Offenbarung bei Papias ernst nehmen (praef. in Apoc., PG 106, 217), scheidet die Spätdatierung aus. Der „Thron Satans“ wird zum allgemeinen Bild für die Präsenz des überweltlichen Gegners Christi (auch die Identifikation mit dritten Stätten Pergamons, dem heute in Berlin ausgestellten Pergamonaltar oder dem Asklepieion, erübrigt sich).

Ein Besuch der Stätten der Offenbarung, namentlich der Ausgrabungen von Ephesus, Pergamon, Sardes und neuerdings Laodizea ist überaus lohnend. Freilich will der Seher die Leserinnen und Leser theologisch für einen Kontrast zum geläufigen Leben der Welt gewinnen, nicht historisch seine Zeit kommentieren. Umgekehrt muss jeder Fund dieser Städte in seiner Zeit betrachtet werden. Die Ausgrabungen sprechen darum nicht unmittelbar zum Bibeltext. Sie verlangen ihr eigenes Recht. ■

Aposteldekret

Beschluss der Apostel, der die Heidenchristen vom mosaischen Gesetz befreit, bis auf vier Enthaltungen: Götzenopferfleisch, Blutgenuss, Genuss von erstickten Tieren und Unzucht (Apg 15).

Halacha

(dt. „Gehen“, „Wandeln“) ist der rechtliche Teil der jüdischen Überlieferung, im Unterschied zur Hagada. Sie regelt das sozial-ethische Verhalten.

Lesetipps

- R. A. Horsley u.a. (Hgg.) **Die ersten Christen. Sozialgeschichte des Christentums Bd. 1**, Gütersloh 2007.
- H.-J. Klauck **Die Johannesoffenbarung und die kleinasiatische Archäologie, Texte - Fakten - Artefakte**. Beiträge zur Bedeutung der Archäologie für die ntl. Forschung, NTOA 59, Göttingen 2006, 197-229.
- Th. Witulski **Die Johannesoffenbarung und Kaiser Hadrian. Studien zur Datierung der neutestamentlichen Apokalypse**, (FRLANT 221) Göttingen 2007.
- D. Frankfurter **Jews or Not? Reconstructing the „Other“ in Rev 2:9 and 3:9**, The Harvard Theological Review 94, 2001, 403-425.
- P. Hirschberg **Das eschatologische Israel. Untersuchungen zum Gottesvolkverständnis der Johannesoffenbarung**, WMANT 84, Neukirchen 1999.
- P. Trebilco **The Early Christians in Ephesus from Paul to Ignatius**, WUNT 166, Tübingen 2004.